Zeitschrift: Freiburger Geschichtsblätter

Herausgeber: Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg

Band: 74 (1997)

Artikel: Das Jesuitenpensionat Freiburg und die Canisius-Verehrung am Vorabend des Sonderbundskrieges : ein zeitgenössischer Bericht von Johann Georg Kohl

Autor: Tremp, Ernst / Kohl, Johann Georg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-340939

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS JESUITENPENSIONAT FREIBURG UND DIE CANISIUS-VEREHRUNG AM VORABEND DES SONDERBUNDSKRIEGES

Ein zeitgenössischer Bericht von Johann Georg Kohl

Mitgeteilt von
ERNST TREMP

Einleitung

Unter den zahlreichen Reiseschriftstellern, die im 18. und 19. Jahrhundert Freiburg besucht und darüber einen Bericht veröffentlicht haben, gehört Johann Georg Kohl zu den heute weniger bekannten[1]. Wohl figuriert sein Werk in der Freiburger Bibliographie von 1982 unter der entsprechenden Rubrik[2], es ist aber von der einschlägigen lokalhistorischen Forschung nicht berücksichtigt worden[3]. Dabei verdient, was Kohl bei seinem Aufenthalt in Freiburg beobachtet, gesprächsweise erfahren, notiert, reflektiert und bald darauf veröffentlicht hat, durchaus Beachtung.

Es war genau vor 150 Jahren, im Herbst 1847, als der deutsche Kulturreisende und Schriftsteller Johann Georg Kohl die Stadt

[1] Ich danke meinem Schwiegervater Prof. Dr. Hans Utz, Kirchlindach, dafür, daß er mich auf den Text hingewiesen und ihn mir überlassen hat.

[2] *Bibliographie du canton de Fribourg / Bibliographie des Kantons Freiburg*, Freiburg 1982, Abt. I/IV, 3, Nr. 342.

[3] So wird Kohls Kapitel über Freiburg nicht behandelt von Rosmarie ZELLER, *«Abenteuerlicher und sonderbarer kann wohl kaum eine Stadt in der civilisirten Welt liegen». Reisende über Freiburg und die Freiburger*, in: Freiburger Geschichtsblätter 68 (1991), S. 139–191; seine Beschreibung der Jesuitenschulen findet keine Erwähnung bei Marcel STRUB, *Les Monuments d'art et d'histoire du canton de Fribourg*, Tome III: *La ville de Fribourg*, Freiburg 1959, S. 97ff. (Le collège Saint-Michel), S. 159ff. (L'ancien pensionnat des jésuites); auch in den einschlägigen historischen Darstellungen zum Jesuitenpensionat (vgl. unten Anm. 11) sucht man Kohls Namen vergeblich.

Freiburg besuchte. Kohl stammte aus Bremen, wo er 1808 in eine Kaufmannsfamilie geboren wurde[4]. Nach Studien an verschiedenen Universitäten wirkte er, ohne einen Hochschulabschluß erworben zu haben, zunächst als Hauslehrer im Baltikum. Dann entschloß er sich, seine Reiselust, ja seinen «unerhörten Wandertrieb»[5], seine vielseitige Bildung und breiten Interessen zum Beruf zu machen. Von 1837 bis 1863 bereiste Kohl zahlreiche Länder Europas sowie Nordamerika und verfaßte ethnographische Länderbeschreibungen. In einem geradezu «unheimlichen Rhythmus»[6] produzierte er während seiner Wanderjahre gegen 25, oft mehrbändige Buchtitel. 1863 kehrte Kohl, der sich inzwischen durch sein Werk einen Namen als bedeutender Reiseschriftsteller und Geograph gemacht hatte, in seine Heimatstadt zurück und übte hier bis zu seinem Tod im Jahr 1878 das Amt des Stadtbibliothekars aus.

Kohls Aufenthalt in der Schweiz fällt in die Jahre 1846 und 1847. Zuvor hatte er die Britischen Inseln bereist und sich mit dem Phänomen der industriellen Revolution in England auseinandergesetzt. Als Kontrast dazu interessierte Kohl in der Schweiz vor allem die alpenländische Welt. Er wollte die kleinräumigen Gesellschaften in den Alpentälern kennenlernen, suchte hier nach dem stabilen Gegenbild zur Fortschrittsdynamik im Tiefland. Beides faszinierte den von liberalem Geist geprägten Beobachter gleichermaßen. Besonders sensibel registrierte Kohl die Spannungen, die sich aus dem Gegensatz von Modernität und Beharren ergaben, die Reibungsflächen zwischen dem wirtschaftlich-technischen Fortschritt in der neuen, liberalen Welt und der überlieferten Wertordnung einer «heilen, alpinen» Gesellschaft. Seine Schweizerreise bot ihm dafür reiches Anschauungsmaterial. Sie fiel mitten in die Zeit des Ringens um die neue Staatsform, in die schwerste Krise im Modernisierungsprozeß der Schweiz im 19. Jahrhundert. Der Son-

[4] Zu Kohl vgl. *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 16, Leipzig 1882, S. 425–428, und zum Folgenden vor allem Hans Utz, *Bei «conservativen Hirten» und «aufgeklärten Fabricanten». Der Deutsche Johann Georg Kohl bereist die Urschweiz im Vorfeld des Sonderbundskrieges*, in: Der Geschichtsfreund 149 (1996), S. 5–82.

[5] Utz (wie Anm. 4), S. 6.

[6] Ebenda, S. 7.

derbundskrieg von Ende 1847 warf bereits seine Schatten voraus. «Aufgebrochen, um die heile Welt der Alpen zu erforschen, [war Kohl] unversehens in das Vorfeld des Bürgerkriegs geraten.»[7]

Kohl schlug im Herbst 1846 in Interlaken sein Standquartier auf. Von hier aus unternahm er, verteilt auf die vier Jahreszeiten Winter 1846/47 bis Herbst 1847, vier große Entdeckungsfahrten. In der Winterreise erkundete er zunächst das Berner Oberland, die Frühlingsreise führte ihn in die Innerschweiz, im Sommer besuchte er Appenzell, Graubünden und das Tessin, und für die Herbstmonate nahm Kohl sich die Westschweiz, die savoyische Nachbarschaft und den Jurabogen bis Basel vor. Die Gliederung der Reise in die vier Jahreszeiten ergab dann auch die Kapiteleinteilung für seinen gedruckten Reisebericht, der zwei Jahre später als zweibändiges Werk unter dem Titel «Alpenreisen» erschien[8]. Die Abschnitte über die «Urschweiz» einschließlich Appenzell sind jüngst in einer eindringlichen Studie behandelt worden[9]. Hingegen ist Kohls Bericht über seine Herbstreise von 1847 in die westliche Schweiz noch nicht untersucht.

Freiburg war die erste Etappe auf der Route, die unseren Gewährsmann nach Vevey, Martigny und weiter nach Hochsavoyen führte. Im gedruckten Reisebericht umfaßt der Abschnitt über Freiburg 13 Seiten (Bd. 2, S. 319–331). Zuerst behandelt Kohl die geographische Lage des Kantons. Dann teilt er kluge Beobachtungen zum Sprachgrenzraum und zur Zweisprachigkeit Freiburgs mit und äußert sich zu den politischen Verhältnissen, die nach seiner Meinung mit den beiden Sprachgruppen verknüpft sind – einer konservativen deutschen Bevölkerung stehe eine mehrheitlich

[7] Ebenda, S. 65.

[8] Johann Georg Kohl, *Alpenreisen*, 2 Bde., Dresden–Leipzig (Arnoldsche Buchhandlung) 1849, 419 und 468 S. Der Reisebericht ist folgendermaßen gegliedert: I. Winterfahrten (I, S. 3–284), II. Frühlingsreise in die Urschweiz (I, S. 285–419), III. Sommerreise durch die rhätischen Alpen und auf die italienische Seite (II, S. 3–316), IV. Herbstreise nach Savoyen und durch den Jura (II, S. 317–466). Einen dritten Band *Alpenreisen* mit dem Untertitel *Naturansichten aus den Alpen*, der exkursartige Kapitel zu vorwiegend naturwissenschaftlichen Themen enthält, publizierte Kohl zwei Jahre später beim gleichen Verlag. Vgl. die Kapitelübersicht der drei Bände bei Utz (wie Anm. 4), S. 8.

[9] Utz (wie Anm. 4).

liberal-radikale französische Bevölkerung gegenüber. Die topographische Beschreibung des Saanegrabens leitet über zur Erwähnung einer vielbewunderten technischen Sehenswürdigkeit Freiburgs, der in keiner damaligen Reisebeschreibung fehlenden Ketten(Hänge-)brücken[10].

Von einer weiteren Sehenswürdigkeit, den Jesuiten und ihrem Pensionat, handelt die ganze zweite Hälfte des Kapitels über Freiburg. Kohl war offenbar darauf erpicht, diese Bildungsanstalt von europäischer Berühmtheit bei seinem kurzen Aufenthalt in Freiburg kennenzulernen. Zwei Patres führten den Fremden durch die Gebäude und Anlagen, zeigten ihm, was er zu sehen wünschte, und gaben auf seine Fragen bereitwillig Auskunft.

Als Kohl in Freiburg Halt machte und die Jesuitenschule besichtigte, waren die innereidgenössischen Spannungen bereits mit Händen zu greifen; sie trieben unaufhaltsam auf den offenen Konflikt, den wenige Wochen später losbrechenden Sonderbundskrieg, zu. In diesem Kampf hatte Freiburg als westlicher Vorposten des Sonderbunds bekanntlich eine exponierte Stellung inne, und die Jesuiten spielten – nur als Objekt oder auch als Subjekt – in der Polemik um den Sonderbund der katholischen Orte eine vorrangige Rolle. Als dann im Novemberfeldzug 1847 die Sonderbundskantone eine unerwartet rasche, klare Niederlage erlitten, sollte dies gerade für die Jesuiten und ihre Bildungseinrichtungen fatale Folgen haben. Ihrem Freiburger Kollegium und Pensionat brachten die Kapitulation Freiburgs am 14. November 1847 und der Einmarsch der Bundestruppen in die Stadt das Ende. Was einst unter dem kräftigen Impuls eines Petrus Canisius angefangen und, mit einem Unterbruch von 1773 bis 1818, während zweieinhalb Jahrhunderten bestanden hatte, sollte nur kurze Zeit nach Kohls Besuch in der hastigen Flucht der Jesuitenpatres aus Freiburg enden[11]. Sie nahmen von ihrem Besitz mit, was

[10] Vgl. ZELLER (wie Anm. 3), S. 160f.

[11] Zur Geschichte und zum Ende der jesuitischen Schulen in Freiburg vgl. Kathleen ASHE, *The Jesuit Academy of Saint Michel in Fribourg, 1827–1847*, Freiburg 1971; *Helvetia Sacra*, Abt. VII: *Die Gesellschaft Jesu in der Schweiz*, bearb. von Ferdinand STROBEL, Bern 1976, S. 161–201 (Kollegium 1580–1773), S. 544–551 (Pensionat 1827–1847).

sie wegführen konnten – nur die Gebeine des Petrus Canisius blieben in der Kollegiumskirche St. Michael zurück!

Vor dem Hintergrund der hier skizzierten Ereignisse liefert der Bericht Johann Georg Kohls ein stimmungsvolles Zeugnis der Verhältnisse kurz vor dem Untergang der Freiburger Jesuiten – als die Welt der Patres und ihrer Zöglinge noch in Ordnung schien. Dies allein würde es rechtfertigen, den hierzulande kaum bekannten Text der Freiburger Öffentlichkeit mitzuteilen. Kommt hinzu, daß Kohl auch aufschlußreiche Einzelheiten zu berichten weiß über die Verehrung des Petrus Canisius beziehungsweise über die Anstrengungen der Jesuiten, den Kult ihres berühmten Ordensbruders zu fördern und dessen Seligsprechungsprozeß in Rom zu beleben.

Dem neugierigen Blick unseres Beobachters fehlte es nicht an Verständnis. Seine Aufgabe faßte Kohl als diejenige eines Ethnographen auf, der vor allem schilderte, was er sah und hörte[12]. Nachdem er seine Reisen jeweils durch das Studium einschlägiger Werke vorbereitet hatte, wollte er an Ort und Stelle «alles so viel wie möglich mit eigenen Augen»[13] sehen, mit den Leuten ins Gespräch kommen und ihre Meinungen hören, alles Wissenswerte erfahren und aufnehmen. Diese Methode der Autopsie und des direkten Gesprächs, womit Kohls zahlreiche Reise- und Länderbeschreibungen zu Pionierleistungen der Ethnographie im deutschen Sprachraum wurden, wandte er auch beim Besuch im Freiburger Jesuitenpensionat an. Er wollte seine Eindrücke und die Äußerungen seiner Gesprächspartner, die ihn auf dem Rundgang begleiteten, möglichst unverfälscht wiedergeben. Doch Kohl war keineswegs ein unkritischer Beobachter. Mit seinem persönlichen Urteil hielt er zwar im allgemeinen zurück; bei mehreren Themen verrät er allerdings seinen eigenen, von demjenigen der Jesuiten deutlich abweichenden Standpunkt, namentlich wo er die pädagogischen Prinzipien und – als freidenkender Lutheraner – die Frömmigkeitspraktiken der Jesuiten beschreibt.

[12] Vgl. Utz (wie Anm. 4), S. 6.
[13] Kohl (wie Anm. 8), Bd. 1, S. 349.

Ein Faktor schränkt den Zeugniswert von Kohls Bericht beträchtlich ein: Während der nach Deutschland zurückgekehrte Schriftsteller sein Reisetagebuch für die «Alpenreisen» ins reine schrieb, änderten sich mit der Niederlage des Sonderbunds die Verhältnisse in der Schweiz entscheidend. Aus der Rückschau ergänzte Kohl auch seinen Bericht über die Freiburger Jesuiten. Signale wie das Wörtchen «damals» in dem Abschnitt über die Canisius-Verehrung oder «jetzt» beim Hinweis auf die Umwandlung des Kollegiums in eine Kaserne (am Ende des letzten Abschnitts) markieren die zwei Zeitebenen, den Aufenthalt in Freiburg und die Redaktionsphase ein halbes Jahr später, im Winter/Frühling 1848[14]. Daher ist einiges im Bericht, das Kohls ahnungsvoller Weitsicht entsprungen scheint, nichts anderes als ein «vaticinium ex eventu», eine nachträgliche Prophetie.

In einem wichtigen Punkt freilich traf Kohls «Prophezeiung» nicht ein. Wenn er glaubte, «der losgebrochene Sturm des Weltgeschehens» hätte die «zarten Keime» des Canisius-Kultes für immer «geknickt», sollte er sich irren. Kurze Zeit nach dem radikalen Zwischenspiel in Freiburg wurden die Bemühungen um eine Kanonisierung des Petrus Canisius wiederaufgenommen und, wie wir wissen, erfolgreich abgeschlossen: Canisius wurde 1864 durch Pius IX. selig- und 1925 durch Pius XI. heiliggesprochen.

Wenn also die Schilderungen in den «Alpenreisen» Johann Georg Kohls auch nicht frei sind von Verzerrungen und Tendenzen, ergänzen sie dennoch als «Außenansicht» wohltuend das uns geläufige, gelegentlich allzu sehr von «Innenansichten» bestimmte Bild. Kohls Zeugnis hat daher als kleiner Baustein im Dossier zum Canisius-Jubiläum und zur Geschichte der Freiburger Jesuiten seinen berechtigten Platz.

[14] Vgl. Utz (wie Anm. 4), S. 66f.

Bericht von Johann Georg Kohl

(aus: *Alpenreisen*, Bd. 2, Dresden–Leipzig 1849, IV. Herbstreise nach Savoyen und durch den Jura, 1. Freiburg, Ausschnitt S. 325–331)

Die Jesuiten rühmten sich gegen mich, daß die herrlichen Freiburger Kettenbrücken eigentlich ihr Werk seien, da ihre Ausführung erst durch das Leben und das Geld, welches sie in die Stadt gebracht hätten, möglich geworden wäre. Ueberhaupt schreiben die Jesuiten sich selber die ganze Blüthe der Gewerbe und des Handels der Stadt vorzugsweise zu. Durch ihr Pensionat allein würde fast eine halbe Million Franken baares Geld jährlich dem Orte zugeführt. Dieser Umstand allein erklärt es zum Theil, warum die Freiburger Bürger durchaus an ihren Jesuiten festhalten wollten, und weßhalb ihre Partei in der Stadt so groß war.

Ich besuchte ihr berühmtes Pensionat, wo sie jeden Fremden freundlich aufnahmen und umherführten. Sie erzogen und unterrichteten hier die Söhne vieler ausgezeichneter Familien fast aller europäischer Länder. Ich fand dort besonders viele junge Leute aus Frankreich und Baiern, aber auch aus Irland, ja sogar aus Spanien, Italien und selbst einen aus Rußland. – Da das Honorar des Pensionats ziemlich hoch war, so konnten hier nur wohlhabende Aeltern ihre Kinder bilden lassen. Doch ist es falsch, wenn man deßhalb meint, daß die Freiburger Jesuiten sich nur ausschließlich der Ausbildung der Reichen gewidmet hätten. Sie leiteten dort vielmehr auch ein Gymnasium, eine Academie und ein Collegium oder Seminar, so wie eine Primärschule, in welchen verschiedenen Anstalten Leute aller Stände und unter sehr verschiedenen Bedingungen aufgenommen werden konnten. – Die Jesuiten griffen also in alle Unterrichtszweige des Cantons ein. Gewöhnlich besuchte und besprach man jedoch nur ihr Pensionat, das daher auch so in aller Welt berühmt und verschrieen wurde.

Die Stimmen, welche ich in der Schweiz über die Wirksamkeit dieser Erziehungsanstalt hörte, waren so verschieden, wie die Stimmen über die Jesuiten selbst, welche auch in der Tagsatzung von dem Einen «les bons pères de Jésus», von dem Anderen

«fluchwürdige Teufelskinder» genannt wurden. – Wer mag darüber entscheiden! Auffallend und gewiß aber scheint es mir, daß die Jesuiten unserer Zeit sich nicht mehr die Tüchtigkeit, die geistige Bildung und Gelehrtheit angeeignet haben, welche man an ihren Vorgängern in früheren Zeiten lobte. Wenigstens ist kein bedeutender Gelehrter und Forscher irgend einer Gattung aus dem Jesuitenorden unseres Jahrhunderts hervorgegangen. In Freiburg hatten die Jesuiten ihre Lehrerstellen nur dürftig besetzt, und bei der Vertheilung der Wissenschaften waren oft die heterogensten Doctrinen, in denen dieselbe Person gewiß nicht eine gleiche Tüchtigkeit besitzen konnte, mit einander in derselben Professur verbunden. Es ließ dieß auf einen Mangel an Talenten und tüchtigen Gelehrten in dem Orden schließen.

Was man damals von ihrer Anstalt zu sehen bekam, waren die Vorzimmer, mit zahlreichen Zeichnungen und Gemälden von der Hand der Zöglinge geschmückt, – eine Reihe innerer Räume, großer Schul-, Schlaf-, Bet- und Speisesäle. Sie hatten ein eigenes kleines Theater für gelegentliche dramatische Aufführungen der Zöglinge, eine besondere Manege für Reit-, Turn- und Fechtübungen, – besondere Zimmer für die Uebungen in der Musik. – Am eigenthümlichsten waren die Schlafsäle eingerichtet. Es waren große Räume, in denen jeder Zögling, so zu sagen, seinen eigenen kleinen Käfig besaß. Das Bett und der Nachttisch eines jeden war nämlich mit einem besonderen Holzverschlage umgeben, der von oben her Luft und Licht empfing. Damit auch oben durch dieses Luftloch kein Ueberklettern statthaben könne, war hier ein Drahtgitter vorgezogen, und so schliefen denn die jungen Leute in ihren Verschlägen, wie Vögel in ihren Bauern. Auch die Schlösser der Thüren zu diesen Schlafgefängnissen hatten die Jesuiten eigens eingerichtet, nämlich so, daß sie wohl von innen geöffnet, aber dann ohne Schlüssel nicht wieder verschlossen werden konnten. Die jungen Leute, die etwa in der Nacht ohne Erlaubniß ihre Zimmer verlassen hätten, konnten daher am Morgen leicht an der offen stehenden Thüre erkannt werden. – Bei dem, unter den Erziehern noch unentschiedenen Dilemma, ob es besser sei, den Zöglingen ein an ihre edelsten Gefühle appellirendes Vertrauen zu zeigen, oder ihnen mit Beiseitesetzung alles Vertrauens eine Ver-

sündigung ohne Weiteres unmöglich zu machen, haben sich die Jesuiten also für Letzteres entschieden. Strenge und ununterbrochene Ueberwachung des Zöglings war eines ihrer pädagogischen Principien, so wie sie dasselbe Princip auch in Bezug auf die Mitglieder ihres Ordens selbst in Anwendung brachten.

Sie hatten zwei Betsäle in ihrer Anstalt, einen großen, gewöhnlichen, wenig eleganten für die Majorität der Zöglinge und einen kleinen, höchst elegant ausstaffirten für Auserwählte. Es besteht oder bestand nämlich in allen Jesuitencollegien eine sogenannte Brüderschaft der unbefleckten Jungfrau Maria. In diese Brüderschaft pflegten sie nur die Elite ihrer Zöglinge aufzunehmen, die ausgezeichnetsten, frömmsten und beßten Schüler. Diese kamen dann in einem besonderen Saale zu besonderen Betstunden zusammen. Einige der mit dem größten Vertrauen beehrten Schüler leiteten diese Betstunden selbst, beteten und lasen vor. Der Betsaal der Freiburger Auserwählten war mit Vergoldungen und rothen Gardinen, Sammetkissen und gepolsterten Sesseln so ausgeputzt, wie man dieß sonst wohl bei fürstlichen Betcapellen sieht. – Die gewöhnlichen Gottesverehrer, die in dieser Elitebrüderschaft nicht aufgenommen waren, mußten sich in ihrem Betsaale mit gewöhnlichen hölzernen Bänken und Stühlen behelfen. – Da die wahre Frömmigkeit in Selbstdemüthigung und Verachtung alles irdischen Glanzes besteht, so fragt es sich, wie man ein solches Verfahren der Jesuiten bezeichnen soll, wonach Demuth und Gottesfurcht mit goldenen Litzen und Sammetpolstern belohnt wird. Soll dieß einen Vorschmack (sic) davon geben, wie der Fromme einst im Himmel wird gebettet sein? Ich ließe es mir gefallen, wenn man Armen und Bettlern zuweilen einen solchen Vorschmack gäbe nach Art des Papstes, der den Bettlern zuweilen die Füße wäscht. Aber den jungen Leuten in Freiburg, die schon von Haus aus Aristokraten der Geburt waren, pflanzte man so nun auch noch die Aristokratie der Frömmigkeit ein.

Die beiden Jesuiten, welche mich herumführten, und denen ich meine Zweifel über jenen Betsaal aussprach, glaubten aber, daß dieses Institut der Brüderschaft der unbefleckten Jungfrau etwas ganz Herrliches und Schönes sei, und zeigten mir Alles, ohne auch nur zu ahnen, daß ich etwas Anstößiges daran finden könnte. –

Eben so zeigten sie mir ganz unbefangen und in der Meinung, ich müßte wie sie dabei gerührt werden, ein Monument, das sie der Mutter Gottes im Garten gesetzt hatten. Dieses wunderliche Monument war so beschaffen: Es war ein Haufen auf einander geschichteter Felsblöcke, die einem kleinen Tempel und einem kolossalen Standbilde der Mutter Maria als Piedestal dienten. Felsblöcke und Tempelchen waren von Blumen und hübschen Gewächsen umrankt, und die schmerzensvolle Mutter schien mir zwischen den Bäumen und Lauben des Gartens gewissermaaßen ganz verliebt und etwas coquettirend da zu stehen. Es fanden sich noch andere ähnliche Sachen in dem Garten. Ich äußerte meine Verwunderung und spielte darauf an, daß mir dieß wie eine Entwürdigung der christlichen Religion vorkäme, da ich sonst nur Neptunsgrotten oder Dianastatuen und dergleichen heidnische Gegenstände als Gartenschmuck verwendet gesehen hätte. Allein meine Jesuiten begriffen dieß nicht und meinten, ihre Maria unter den Blumen wäre so rührend, und es gäbe ja nichts Schöneres, als daß wir auch in der freien Natur sie, die himmlische Sternen- und Blumenkönigin, immer vor Augen hätten. – In dem Garten eines alten frommen Einsiedlers ließe ich mir dergleichen allenfalls noch gefallen, aber hier schien mir ein Widerspruch zu sein zwischen diesen frömmelnden Spielereien und den jungen Edelmannssöhnen, die eben vom Fechtsaale oder aus der Reitmanege zurückkehrten und mit der Reitpeitsche in der Hand an dem Marienbilde vorüberritten.

Aus dem alten Jesuitencollegium von Freiburg ging einer der gelehrtesten Jesuiten, der bekannte Peter Canisius, hervor. Man zeigt seine Grabstätte noch jetzt in der Kirche der alten Collegiumsgebäude, die nota bene von den neuen Gebäuden des Pensionats gesondert sind. Die mich begleitenden Jesuiten sagten mir, daß seit einiger Zeit etliche Wunder am Grabe dieses trefflichen Mannes geschehen seien. Es sei daher stark die Rede davon, ihn zu einem Heiligen zu erklären. Und sollten die Wunder sich wiederholen und mehren, so würde seine Canonisation wohl wirklich erfolgen. – Man hatte schon ein großes provisorisches Gemälde verfertigt, auf dem der heilige Canisius in schwarzer Jesuitenkleidung dargestellt war, wie er von Engeln zum Himmel gehoben wird. Auch

waren kleine Tractätchen von dem Leben des heiligen Canisius gedruckt und bereits unter dem Volke vertheilt. Durch solche Mittel, durch Schaustellungen solcher Gemälde, durch Vertheilung solcher Tractätchen, durch Ausbreitung der Nachrichten von geschehenen Wundern, wird nun erst die Aufmerksamkeit des Volks erregt, dann seine Phantasie in Bewegung gesetzt, sein frommes und liebendes Gefühl für den Mann, den man haben will, geweckt. Bald geschehen noch mehr Wunder, und so gewinnt man endlich einen Fonds von Thatsachen, auf den gestützt man Berichte nach Rom entsenden kann, und am Ende gelingt es dann, einen Ordensbruder in die Zahl der Himmlischen zu schaffen, und man erhält Gelegenheit, mit Freudenbezeigungen und Festen den Ruhm und die Herrlichkeit des Ordens von Neuem auszubreiten. Es waren damals in verschiedenen Jesuitencollegien solche Heiligenscheine im Keimen und Aufblühen begriffen. Aber der losgebrochene Sturm der Weltbegebenheiten hat diese zarten Keime höchst unverhofft geknickt.

Die Jesuiten – wenigstens die von Freiburg – waren durchaus nicht geneigt, an diesen Sturm zu glauben. Sie nahmen meine Fragen, ob sie nicht ein Bißchen über die Gewitter, die sich immer dichter um ihre Collegien und ihren Sonderbund herum zusammenzogen, besorgt wären, mit Lächeln auf. Nicht im Geringsten, sagten sie, indem sie mich auf die höchsten Zinnen ihres Collegiums führten und mich von da aus die Thürme und die künstlichen sowohl, als natürlichen Befestigungen sehen ließen. «Auf den ersten Ruf», sagten sie mir, «eilen uns 15 000 Mann des Landsturmes unserer deutschen Dorfschaften zu Hülfe. Und auch die Bürger von Freiburg werden unser Collegium eben so standhaft vertheidigen, wie ihre Stadt selbst. Denn sie wissen wohl, wie viele weltliche Vortheile wir ihnen noch außer den geistigen Segnungen bringen. Wenn wir hier ausziehen müßten, so würde Freiburg so todt werden, wie eine deutsche Residenzstadt, wenn sie ihren Fürsten und Hof vertriebe.» Die bald darauf erfolgten Ereignisse, welche den «bons pères de Jésus» Alles raubten, einigen von ihnen sogar das Leben, bewiesen, wie sehr sich selbst diese als so schlangenklug verschrieenen Leute täuschen konnten. – Man sagt mir, daß ihr Collegium jetzt als Caserne diene.